

Eröffnungsrede des 21. internationalen literaturfestival
berlin des Programms der Internationalen Kinder-und
Jugendliteratur

Marianne Kaurin

Der Zauber einer guten Geschichte

Meinen herzlichsten Dank für die Einladung zum
21. internationalen literaturfestival berlin. Nach mehr als
einem Jahr Pandemie ist es wirklich wunderbar, wieder reisen
und andere Menschen treffen zu können. Ich möchte mich auch
für die Anfrage bedanken, die Eröffnungsrede für das Kinder-
und Jugendprogramm zu schreiben. Es ist mir eine Ehre, hier
zu sein, und ich freue mich darauf, am Programm teilzunehmen.
Aber erst einmal - die Rede.

Ich habe noch nie eine solche Rede geschrieben, und vor meinem
Sommerurlaub und auch währenddessen überlegte ich lange, was
ich erzählen und wie ich mich präsentieren soll. Immerhin ist
es eine Rede. Auf einem Festival. Einem internationalen
Literaturfestival. In Deutschland! Da muss man schon etwas
Wichtiges sagen, oder nicht?

Dann fand ich eines Tages in dem Sommerhaus, wo ich meine
Ferien verbrachte, das Foto eines jungen Mädchens. Auf dem
Foto sitzt sie in einem rosa Schlafanzug auf ihrem Bett,
ungefähr zehn Jahre alt, mit wirrem Haar und einer großen
Brille. Sie hält ein Buch in ihrem Schoß, *Anne auf Green
Gables*, und neben dem Bett steht ein völlig chaotisches
Bücherregal, aus dem die Bücher nur so hervorquellen. Das
Mädchen schaut nicht in die Kamera, der Blick ist auf das Buch
gerichtet. Es ist ein Schnappschuss, der eine alltägliche
Situation einfängt. Ein Mädchen und seine Bücher. Das hat mich
nachdenklich gemacht. Und ließ Erinnerungen aufkommen.

Wenn jemand dem Mädchen im rosa Schlafanzug erzählt hätte, dass es viele Jahre später vor einem großen Publikum sprechen würde, hätte es sich unter die Bettdecke verkrochen und wäre nie wieder hervorgekommen. Sie hätte es nicht für möglich gehalten. Dieses zehnjährige Mädchen im rosa Schlafanzug war nämlich ein sehr stilles Mädchen. Ihr wisst schon, so eine, die sich im Unterricht nur meldet, wenn sie absolut sicher ist, die richtige Antwort zu kennen. Sie hatte Angst davor, dass man sie auslachen könnte. Dass getuschelt würde. Sie hatte Angst, nicht gut genug zu sein. Angst davor, nicht dazuzugehören. Ein stilles und schüchternes Mädchen. Als sie einmal mehrere Tage in der Schule gefehlt hatte, sagte die Lehrerin bei ihrer Rückkehr: *Warst du krank? Ist mir gar nicht aufgefallen.*

Ich weiß nicht mehr genau, welche Vorstellung sie von ihrem späteren Erwachsenenleben hatte, aber vor einem Publikum über wichtige Dinge zu sprechen, gehörte ganz sicher nicht dazu.

Dieses Mädchen fand, dass das Kindsein eine ziemliche Herausforderung war. Nicht, weil sie eine problematische Kindheit gehabt hätte. Sie fand es einfach schwer, ein Kind zu sein. Alles schien zu groß und bedeutend und unsicher. Die Dinge konnten sich in null Komma nichts ändern.

Erwachsene wiederum schienen keinerlei Probleme zu haben. Sie schwärmten für niemand und verkrachten sich nicht mit ihren Freundinnen. Sie hatten vor nichts Angst. Erwachsene machten Frühstück, gingen zur Arbeit, aßen zu Abend, sahen die Nachrichten und gingen ins Bett. Alles wirkte so einfach. Sie konnte kaum erwarten, erwachsen zu sein.

Ihr übervolles Bücherregal ermöglichte es ihr, eine andere zu sein, eine hartgesottenerere Version ihrer selbst. Eine, die ganz allein Ozeane überquerte, eine, die ein Pferd hochheben, die allen weismachen konnte, ein Junge zu sein, oder eine, die ihrer Rivalin einfach so die Haare abschnitt. Durch diese

Bücher konnte sie viele unterschiedliche Leben leben. Jemand ganz anderes sein. Sich eine Auszeit von ihrem eigenen Leben gönnen. Menschen kennenlernen, denen es so ging wie ihr. Und vielleicht lernte sie auch sich selbst besser kennen?

Zum Glück gab es keine Unterbrechungen, niemand steckte einen Kopf durch den Türspalt und befahl mir, zu berichten, was ich denn gelernt hätte aus diesen Büchern, die ich in meinem rosa Schlafanzug auf dem Bett liegend las, tief versunken in all den Geschichten. Und ja, wie ihr mittlerweile wohl verstanden habt, ist das Mädchen im rosa Schlafanzug keine Figur aus einer meiner Geschichten. Tatsächlich ist sie ich.

Ich genoss das Privileg, die Geschichten zu lesen, die ich lesen wollte. Niemand fragte, warum ich ein und dasselbe Buch zum dritten Mal las. Niemand verlangte eine Erklärung von mir, warum die Autorin oder der Autor jenes Buch wohl geschrieben habe oder was man daraus denn lernen sollte. Niemand drängte mich dazu, meine Gefühle nach dem Lesen der letzten Seite zusammenzufassen oder das Thema zu analysieren. Niemand wollte wissen, wie viele Wörter pro Minute ich lesen konnte.

Ich hatte das Glück, allein in diesen Geschichten zu schwelgen. In Ruhe. Ich konnte an ihnen teilhaben und sie zu meinen eigenen machen. Durch sie erfuhr ich, wie es ist, ein armes Dienstmädchen in den 1880ern zu sein, ein König, eine Waise, ein Detektiv, eine Astronautin, jemand, der sich Hals über Kopf verliebt, oder das stärkste Mädchen der Welt. Ich durfte ohne Unterbrechungen durch die Außenwelt mit diesen Charakteren leben. Ohne irgendwem über meine Unternehmungen Bericht erstatten zu müssen.

Als Autorin von Kinder- und Jugendbüchern werde ich oft gefragt: »Was sollen junge Menschen aus deinen Büchern lernen?« Erwachsene stellen diese Frage, Kinder nie. Am Anfang, als mein Debütroman gerade erschienen war, überlegte ich mir mögliche Antworten. »Sie sollen etwas über den Zweiten

Weltkrieg und die Judenverfolgung in Norwegen lernen« (das war das Thema meines ersten Romans). Aber weder die Frage noch die Antworten darauf fühlten sich für mich richtig an.

Ich fragte mich, warum sie denn so viel lernen müssen. Wenn das *Lehren* der Hauptzweck des Schreibens war, sollte ich dann nicht lieber Lehrbücher schreiben? Also passte ich meine Antwort an: »Ich möchte vermitteln, was es bedeutet, ein Mensch zu sein.« Aber das schien keine angemessene Antwort zu sein. Scheinbar war es der Goldstandard, dass die Leserinnen und Leser immer etwas *lernen* sollten. Etwas Konkretes, Messbares. »Was es bedeutet, ein Mensch zu sein«, schien als Antwort zu vage.

Auch wurde ich immer wieder gefragt, ob ich als Autorin der Meinung sei, dass Kinder oder Teenager sich für die Dinge interessieren, über die ich schreibe. »Glauben Sie, dass Teenager sich für den Krieg interessieren?« »Machen sie sich über soziale Ungerechtigkeit Gedanken?« Als wären alle Kinder und Teenager gleich, nur weil sie zufälligerweise in derselben Altersgruppe sind.

Mir ging auf, dass man solche Fragen nur beantworten muss, wenn man für junge Menschen schreibt. Würde man zum Beispiel eine Krimiautorin fragen: »Meinen Sie, dass Erwachsene sich für Mord interessieren?« Oder den Autor eines epischen Liebesromans: »Glauben Sie, dass Erwachsene sich für die Liebe begeistern können?« Ich habe bei meinen Kolleginnen und Kollegen nachgefragt, die Erwachsenenliteratur schreiben, und sie haben verneint, dass sie je darüber sprechen mussten, was die Leserschaft lernen soll oder ob sie sich ihrer Ansicht nach für dieses oder jenes interessiert.

Wir Erwachsenen sind oft furchtbar besorgt, dass die Kinder nicht genügend Literatur lesen. Wir sprechen über »die Leserinnen und Leser von morgen« und all das Gute, das euch widerfahren wird, wenn ihr nur lest. Dass ihr besser in der

Schule werdet und die Chancen gut stehen, dass ihr eure Ausbildung erfolgreich abschließt und eine gute Anstellung findet. Bücher lesen wird in vielerlei Hinsicht als wichtiger Schritt auf dem Weg zu etwas anderem betrachtet. Gelesen wird, um etwas zu *erreichen*. Zumindest scheint das nur für Kinder und Jugendliche zu gelten. Das Buch und die Lektüre allein sind nicht genug. Ihr sollt etwas lernen, etwas verstehen, euch entwickeln, vorankommen.

Aber stellen wir der erwachsenen Leserschaft dieselben Fragen? Würde ich auch nur ein einziges Buch lesen, wenn ich es erklären und analysieren und Rechenschaft darüber ablegen müsste, wie viele Wörter pro Minute ich gelesen habe? Wahrscheinlich nicht ...

In unserem Eifer, Kinder und junge Menschen zum Lesen zu bringen, haben wir womöglich das Wichtigste vergessen: Wir lesen, um auf Erkundungsreise zu gehen, um zu träumen und um Zuflucht zu finden. Wir lesen, um die Welt durch die Augen einer anderen Person zu sehen. Wir lesen, um uns zu entspannen. Wir lesen, weil es Spaß macht. Weil es uns zum Lachen bringt. Weil wir uns gerne gruseln. Weil wir uns dann weniger allein fühlen. Wir lesen, weil wir uns so die Welt erschließen.

Ihr wisst, wie es sich anfühlt, in einer Geschichte zu stecken. Einem Film, einer Serie, einem Spiel, einem Buch. Und vielleicht sollten wir euch dabei ungestört lassen? Stellt euch vor, wir würden euch ausfragen, was ihr alles von TikTok, Snapchat, Fifa oder Fortnite *gelernt* habt. Würde das nicht den ganzen Spaß verderben?

Im Namen der Erwachsenen - ich hoffe, dass wir aufhören können, so hohe Ansprüche an die Leseerfahrung von Kindern zu stellen, um stattdessen eure Neugier, eure Kreativität und euer Bedürfnis nach Geschichten anzuregen. Um den Drang, an etwas anderem als eurem eigenen Leben teilzuhaben, jemand

anders zu sein, zu wecken und zu bestärken. Während der Pandemie war dieses Bedürfnis wohl wichtiger denn je.

Wenn ich heute gefragt werde, was die Leserinnen und Leser von meinen Büchern lernen sollen, antworte ich: Nichts. Denn das Wichtigste, was ich ihnen geben kann, ist die Möglichkeit, ein Leben zu leben, das dem ihren ähnelt oder auch nicht. Die Möglichkeit, jemand ganz anderem zu begegnen. Oder auch jemand, den sie wiedererkennen.

Und hin und wieder bin ich noch immer das Mädchen im rosa Schlafanzug mit der großen Brille und dem chaotischen Bücherregal voller Schätze. Sie liest, damit die Gedanken schweifen können und weil sie sich am Zauber einer guten Geschichte erfreut.

Marianne Kaurin